Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 49 (1961)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz

Bern, 20. Juni 1961 Nachdruck unter Quellenangabe gestattet 49. Jahrgang, Nr. 6

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)
Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstraße 40, Bern, Telefon (031) 2 79 69
Druck, Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler + Co AG, Seftigenstraße 310, Wabern-Bern
Telefon (031) 5 55 11, Postscheck III 286
Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.50; Nichtmitglieder Fr. 4.50 Erscheint monatlich

Worauf es wohl ankommt

Es ist doch wohl so, daß man am ehesten im engeren Kreis aufgerufen wird, immer wieder vor unerwarteten Situationen stehend, Entschlüsse zu fassen und Weisungen zu erteilen, Verantwortungen auf sich zu nehmen, von denen andere Menschen mitbetroffen werden. Der weitere Kreis, vor allem der berufliche, dann aber auch jene andern der zufälligen oder dauernden gesellschaftlichen Begegnungen, wird sich in der Regel in eingefahreneren Bahnen bewegen. Nur wer sich viel mit Menschen befaßt, beruflich oder aus eigenem Drang heraus, kann vermehrt in die Lage kommen, in des andern Leben einzugreifen.

Im engsten Kreis wird es oft unvermeidlich sein, selbst dann, wenn man aus angeborener oder vorgelebter und dadurch erworbener Rücksichtnahme auf die jedem Menschen eigene höchstpersönliche Sphäre gebührend Rücksicht nimmt. Es können einem Verantwortlichkeiten zufallen, denen man nicht aus dem Wege gehen darf. Das «Wann» und das «Wie» unseres Vorgehens spielen hier eine entscheidende Rolle. Wir sollten wohl immer ganz besonders sorgfältig darauf bedacht sein, den richtigen Zeitpunkt dazu sorgfältig auszuwählen: für den Anzusprechenden, aber auch für uns selber. Einfühlungsvermögen in die Lage, Stimmung und Zugänglichkeit des andern, Selbstkontrolle, die uns die Gefahr eigener Spannung aufzeigt, können uns hier helfen, den passenden Augenblick an uns herankommen zu lassen. Wir sind hier, unähnlich im Verkehr mit einem Kreis, in dem wir uns nicht täglich bewegen, nicht auf die nächste Begegnung angewiesen. Die Form aber birgt gerade hier eine Klippe: Ist man nicht durch die Notwendigkeit, sich auch oft für banalste Dinge besprechen zu müssen, der Gefahr ausgesetzt, ihr zu wenig Beachtung zu schenken? Ist hier nicht etwas, das uns im Gespräch über den engeren Kreis hinaus selbstverständlich und der Pflege würdig erscheint, oft etwas abgenutzt? Oder kann es nicht auch so sein, daß wir es als unnötig ansehen und, gefühlsscheu, wie wir nun einmal sind, fürchten, lächerlich zu wirken?

Der Grundton kann die vielleicht nicht leicht zu findenden Worte in dem Sinn ersetzen, daß das, was nicht ausdrücklich ausgesprochen wird, doch in seiner ganzen Absicht erfaßt werden kann. Sicherlich dann, wenn wir uns die alte chinesische Weisheit zu eigen machen, die sagt: «Besser zu Hause gütig sein, als Weihrauch an einem fernen Ort verbrennen.»

M. H.

Streiflichter zur Jahresversammlung in Montreux

Immer wieder anders, neu und reizvoll erweist sich der Rahmen unserer Jahresversammlung. Man hätte befürchten können, daß ein Tagungsort, der recht weit vom Landeszentrum entfernt liegt, es nur einer kleinen Zahl von Teilnehmerinnen ermöglichen würde, diesmal mit dabei zu sein. Doch der Zentralvorstand hatte recht getan, auf die große Anziehungskraft der herrlichen Gestade des Genfersees zu rechnen. Es fanden sich weit über 300 Frauen ein.

«Auf den Vortrag am zweiten Tag der Jahresversammlung freue ich mich immer schon das ganze Jahr!» Diesem Ausruf eines Mitgliedes auf der Reise nach Montreux antworteten andere, die den Jahresbericht, die Stunde der Sektionen, das Schlußwort der Zentralpräsidentin, die Kurzreferate, den lebhaften Kontakt mit den Teilnehmerinnen besonders hervorhoben. Und so ist wohl der traditionell gute Besuch der Tagung, wo sie auch stattfinden möge, solid auf vielen Pfeilern verankert.

Es bedeutet aber immer, besonders für eine kleine Sektion, eine große Anstrengung und ein Wagnis, den vielen Anforderungen einer Jahresversammlung gerechtzuwerden, und deshalb konnten auch die Gastgeberinnen im kongreßgewohnten Montreux erleichtert aufatmen, als bei der Ankunft der Teilnehmerinnen die Dent-du-Midi sich zu entschleiern begann, der See sich im Sonnenglanz spiegelte und die ganze Schönheit der Landschaft zum Verbündeten wurde.

Das Begrüßungswort der Zentralpräsidentin war durch die Weltlage und die Nähe der Landesgrenze auf einen ernsten Ton gestimmt. Es legte den Versammelten nahe, durch Maßhalten und nicht Überborden jene Geisteshaltung zu stärken, die dem Frieden dient. – Zahlreicher als je waren die Appelle an die Einsatzfreudigkeit und den Helferwillen der gemeinnützigen Frauen. In ihrem ausgezeichneten Kurzreferat über «Das Pflegekind in der zeitgemäßen Fürsorge» betonte die Referentin Frau N. Morell-Vögtli den Wert einer guten Zusammenarbeit zwischen amtlichen Fürsorgestellen und freiwilligen Helferinnen, welche die Betreuung der Pflegekinder und Beratung der Pflegeeltern übernehmen. Wo bisher keine solche Mitarbeit der Frauen organisiert sei, sollten diese selbst die Initiative dazu ergreifen. – Die beiden Vizepräsidentinnen des Zentralvorstandes setzten sich ein für eine vermehrte Mithilfe der Frauen im Katastrophenhilfsdienst des Roten Kreuzes und für das vereinseigene schöne Werk der Adoptivkinder-Versorgung. Das letztere braucht für seine wachsenden Aufgaben ganz dringend kräftige Unterstützung. Es wurde ganz besonders angeregt, nach dem sehr erfolgreichen Beispiel einiger Sektionen den Gönnerkreis in der Weise zu vergrößern, daß in den Sektionen einige Mitglieder durch persönlichen Besuch ihre Bekannten für jährliche Beiträge von mindestens Fr. 3.— gewinnen und das Sammelergebnis als gesonderten «Beitrag des Gönnerkreises der Sektion X» *neben* dem jährlichen Sektionsbeitrag einzahlen. Nur durch eine große, vereinte Anstrengung kann das Werk getragen werden. Es vermag Hunderten von ungeborgenen Kindern ein Elternhaus zu vermitteln. Ist es da nicht unseres eifrigen Einsatzes wert? Es ist nicht schwer, Gönnerinnen für ein so notwendiges Werk der Menschenliebe zu finden. Das beweisen die wenigen Sektionen, welche auf die genannte Weise Jahr um Jahr schöne Beträge ohne allzu große Mühe (aber mittels persönlichem Einzug durch Sektionsmitglieder!) erhältlich machen können.

Strahlender Sonnenschein empfing die Frauenschar, die sich nach dem Schluß des ersten Programmteils ins Freie ergoß. Und nun sah man die Mitglieder alle auf dem herrlichen, kilometerlangen Promenadenweg dem See entlang den überquellenden Reichtum des frühlingshaften Blühens, den Blick hinüber zu den Savoyer Bergen und bis hinauf zum obersten Spitzchen des Matterhorns genießen und in den Hauptstraßen einen Blick in die für den Fremdenverkehr gerüsteten Läden werfen.

Der große Bankettsaal des «Palace» versammelte am Abend Gäste und Mitglieder an prächtig geschmückten Tischen. Ein wertvoller «Bhaltis» als Gabe der Industrie lag auf jedem Platz und dazu ein duftendes Narzissensträußchen zum Mitnehmen als liebenswürdiger Gruß der Frauen der Sektion Montreux. – Ansprachen des Vertreters des Gemeinderates und der deutschsprachigen Kirchgemeinde betonten Anerkennung und Verbundenheit. Später stellte sich der berühmte Trachtenchor «Chansons de Montreux» mitten im Saal auf, wendete sich abwechselnd nach allen vier Seiten und bot für Auge und Ohr einen großen, lebhaft verdankten Genuß.

Was der Vormittag des *zweiten Tages* an Anregung und Stoff zum Nachdenken alles bot, wird zum Glück im «Zentralblatt» ungekürzt zu lesen sein. Die «Streiflichter» können es sich darum gestatten, nur wenige Punkte anzuleuchten. – Wie prompt packen die Sektionen neue Aufgaben an, sobald eine bisherige erledigt oder vom Staat übernommen worden ist. Wie finden sie immer neue Wege zu helfen und zu dienen, und wie «hartnäckig, findig und einfallsreich», wie eine Berichterstatterin sich ausdrückte, können sie sein, wenn es gilt, eine gute Sache gegen Widerstände durchzusetzen. Was vollends eine große Sektion wie Bern zu leisten imstande ist, erfüllte alle mit stolzer Freude.

Wer wie Frau Dr. Trudy Weder-Greiner so genau die Akzente zu setzen und den Zuhörerkreis in seiner besondern Art und Zusammensetzung zu packen weiß, ist wohl berufen, über «Solidarität unter Frauen» ein aufrüttelndes, humorvoll wegweisendes Wort zu sagen. Langdauernder Beifall muß ihr gezeigt haben, daß ihr Vortrag ins Schwarze getroffen hat.

Für den Nachmittag standen zwei Möglichkeiten zur Wahl: Teestunde im Gartensaal des Pavillons am See oder Empfang im Haus der Moralischen Aufrüstung in Caux. Die Berichterstatterin hatte sich für Caux angemeldet. Der Bericht würde viele Seiten füllen, wollte man darüber zu erzählen beginnen. Die strahlenden Gesichter aller Gastgeber – und es war eine große Schar aus aller Herren Ländern, von der lichtblonden Nordländerin bis zum ebenholzschwarzen Afrikaner –, die überzeugende Wucht ihrer Aussagen, die mitreißende Fröhlichkeit ihrer Lieder, die herrliche, offene Art ihrer Gastfreundschaft werden allen unvergessen bleiben. Die Aufgabe der gemeinnützigen Frauen ist auf ihr eigenes Gebiet beschränkt, aber auch sie kann durch die Impulse von Caux gewinnen.

Nicht wenige Teilnehmerinnen verlängerten den Aufenthalt in Montreux um einen Abend und wurden am nächsten Morgen durch einen föhnklaren Tag belohnt, der die Tagung glücklich abrundete. *R. S.-M.*

Mitteilungen aus den Sektionen

Sektion Bern: Wegen den Schulferien fallen die Mitgliederzusammenkünfte von Juli und August aus. *Der Vorstand*

Protokoll der Verhandlungen der 73. Jahresversammlung

2./3. Mai 1961 in Montreux

Im Pavillon des «Montreux Palace» haben sich gegen 400 Frauen eingefunden, um an der 73. Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins teilzunehmen. Die Zentralpräsidentin, Frau M. Humbert, begrüßt die Frauen herzlich und gibt der Freude Ausdruck, seit 1923 zum erstenmal wieder im Welschland und auch wieder in Montreux tagen zu dürfen.

Frau J. Scheurer, Präsidentin der Sektion Montreux, heißt alle Frauen aus nah und fern herzlich willkommen.

Das *Protokoll* der Jahresversammlung 1960, das im «Zentralblatt» vom Juli 1960 nachgelesen werden konnte, wird genehmigt und verdankt.

Die *Rechnungen* der verschiedenen Werke des Vereins, wie Adoptivkinder-Versorgung, Aktion Bergbevölkerung, Brautstiftung, Diplomierung langjähriger Hausangestellter, «Zentralblatt», sowie die Rechnung der Zentralkasse inklusive Fonds, die, wie Frau Schild ausführt, weder außergewöhnliche Einnahmen noch Ausgaben zu verzeichnen haben (alle in den Nummern 3 und 4 des «Zentralblattes» veröffentlicht), werden genehmigt. Die Zentralpräsidentin dankt allen Rechnungsführerinnen herzlich für die große Arbeit, insbesondere der Quästorin, Frau Schild.

Die *Beiträge* an die verschiedenen Institutionen werden unverändert zur Auszahlung genehmigt:

Gartenbauschule Niederlenz	Fr. 1500.—
Adoptivkinder-Versorgung	Fr. 1000.—
Schweizerische Pflegerinnenschule	Fr. 500.—
Stiftung Ferienheim «Mutter und Kind»	Fr. 500.—
Durchgangsheim für Pflegekinder, Frutigen ..	Fr. 100.—
Pestalozzi-Heim Neuhof, Birr	Fr. 100.—
Flüchtlingsheim Pelikan, Weesen	Fr. 100.—

Im *Jahresbericht* schildert Frau Humbert die Werke des Vereins. Die Zahl der Werke hat sich nicht vermehrt, dagegen sind die zusätzlichen Vertretungen in Kommissionen und Institutionen innert zehn Jahren von 9 auf 28 angestiegen. Der Bericht, der die große Arbeit während des Jahres 1960 ahnen läßt, wird mit Akklamation genehmigt und von Frau Herrmann, Vizepräsidentin, aufs herzlichste verdankt. Der Jahresbericht wird im Wortlaut im «Zentralblatt» und im Generalbericht erscheinen.

Wahlen. Die Amtsdauer des Zentralvorstandes und der Krankenpflegekommission der Pflegerinnenschule ist abgelaufen. Infolge Krankheit hat Frau C. Andres-Schurter, Zürich, ihre Demission als Mitglied des Zentralvorstandes eingereicht, die mit besten Genesungswünschen angenommen wird. Als neues Mitglied wird Frau Doris Vetter-Aepli, Frauenfeld, einstimmig gewählt.

Folgende Mitglieder der Krankenpflegekommission der Pflegerinnenschule in Zürich stellen sich zur Wiederwahl zur Verfügung:

Frau E. Hausknecht, Präsidentin, Wattwil
Frau Dr. med. L. Schrafl-Schmidheiny, Vizepräsidentin, Zollikon
Frau Agnes Farner-Hasler, Quästorin, Zürich

Frau Dr. iur. H. Gut-Blumer, Aktuarin, Kilchberg (ZH)
Fräulein M. Daschinger, Zürich
Frau E. Geßler-Schärer, Riehen
Frau Dr. med. M. Hegglin-Volkmann, Zürich
Frau H. Herrmann-Frey, Luzern
Frau Dr. iur. A. Homberger-Liechti, Zürich
Frau Dr. med. H. Hopf-Lüscher, Thun
Frau M. Humbert-Böschenstein, Gunten
Frau Dr. med. Y. Moeschlin-Sandoz, Solothurn
Schwester Dorothee Werner, Affoltern a. A.

Die Anwesenden heißen die Wiederwahl der genannten Mitglieder gut und stimmen dem Vorschlag, Frau E. Studer-von Goumoëns, Winterthur, zum Ehrenmitglied der Krankenpflegekommission zu ernennen, ebenfalls einstimmig zu.

Die Mitglieder des Zentralvorstandes stellen sich für eine weitere Amtsdauer zur Verfügung. Frau Seeger, Weinfelden, leitet dieses Wahlgeschäft. Der Zentralvorstand wird in globo einstimmig bestätigt. Die Zentralpräsidentin dankt auch im Namen des Zentralvorstandes für die Wiederwahl und das Zutrauen, das daraus spricht.

Neuaufnahmen von Sektionen

Durch den Entschluß der Frauenvereine

Felsberg bei Chur, Präsidentin Frau Pfr. Buchli
St. Stephan, Berner Oberland, Präsidentin Frau M. Perren-Bratschi

dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein als Sektionen beizutreten, hat sich die Zahl der Sektionen auf 218 erhöht. Die Frauenvereine Felsberg und St. Stephan werden einstimmig aufgenommen.

Anträge, Mitteilungen und Verschiedenes

Frau Joß, Präsidentin der «Zentralblatt»-Kommission, Bern, teilt mit, daß ein Aufschlag des «Zentralblatt»-Abonnementes unumgänglich wird. Pro 1961 übernehmen wir die Teuerung, dagegen werden die Abonnentinnen die durch Lohnerhöhung bedingte Preiserhöhung ab Anfang 1962 zu tragen haben; sie beträgt 30 Rp. Als Beispiel, wie die Erhöhung getragen werden kann, führt Frau Joß die Sektion Bern an, wo der Vorstand zum Schluß kam, in Zukunft, wenn die Nachnahmen der Mitgliederbeiträge verschickt werden, 30 Rp. Portospesen zu verrechnen. In der Sektion Bern ist das Abonnement des «Zentralblattes» obligatorisch. Die Präsidentinnen werden gebeten, Mitgliederverzeichnisse und entsprechende Mutationen an Fräulein Marie Waßmer, Elfenauweg 35, Bern, oder an die Firma Büchler & Co AG, Wabern-Bern, zu senden, damit die Werbung für das «Zentralblatt» weitergeführt werden kann.

Frau Herrmann appelliert sehr eindringlich an alle Frauen zwischen dem 18. und 45. Lebensjahr, sich als Rotkreuzhelferinnen zu melden. Es ist nicht vorgesehen, daß die Rotkreuz-Spitalhelferin die Schwestern ersetzen sollen. Dazu ist ihre Ausbildung

viel zu kurz. Aber sie sollen den Schwestern an die Hand gehen, sie sollen imstande sein, einfache pflegerische Arbeiten zu verrichten. Der Aufruf wird im «Zentralblatt» publiziert werden.

Frau Bütler richtet einen Hilferuf für die Adoptivkinder-Versorgung an die Anwesenden. Die Rechnung der Adoptivkinder-Versorgung pro 1960 schloß mit einem Defizit von rund 3000 Fr., im laufenden Jahr wird es noch größer sein. Es fragt sich nun, ob die 218 Sektionen gewillt sind, ein Werk des Gesamtvereins so zu unterstützen, daß es, zusammen mit den bisherigen Quellen, eine sichere finanzielle Grundlage erhält. Frau Bütler dankt den Sektionen, die bisher durch regelmäßige Beiträge mithalfen das Werk zu tragen, und spornt die Delegierten an, mitzuhelfen, den Gönnerkreis der Adoptivkinder-Versorgung zu vergrößern. (Der Aufruf um Hilfe zugunsten der Adoptivkinder-Versorgung wird im Wortlaut im «Zentralblatt» erscheinen.)

Wie jedes Jahr wurden das Flüchtlingsheim Pelikan, Weesen, und die «Sonnhalde» in Waldstatt nach Wünschen gefragt. Frau Humbert meldet, daß im «Pelikan» Wäsche, vor allem weiße Toilettentücher, Stuhl- und andere Kissen sehr begehrt wären. Im Kinderhaus der «Sonnhalde» werden etwa sechs Dutzend Barchentwindeln, rot bezeichnet mit MK, und Anzügli benötigt. Was den Kleinen sehr große Freude machen würde: eine Pendelschaukel. (Dank einem Vorschlag aus der Mitte der Versammlung, am Ausgang, zusammen mit der Stimmkarte 50 Rp. abzugeben, ist der Ankauf der Pendelschaukel gesichert.)

Die Zentralpräsidentin gibt eine anläßlich einer Tagung des Schweizerischen Aufklärungsdienstes vorgebrachte Bitte weiter, Studenten und Techniker aus Entwicklungsländern in Familien aufzunehmen, um ihnen einen Begriff der freien Welt aus eigener Anschauung zu geben.

Im Kurzreferat

«Das Pflegekind in der zeitgemäßen Fürsorge»

weiß Frau Nelly Morell-Vögtli, Muri, dank ihrer großen Erfahrung überzeugend von den Pflegekinderproblemen zu sprechen. Frau Morell weist auf die Wandlung hin, die das Pflegekinderwesen durchgemacht hat. Zu Gotthelfs Zeiten sprach man noch vom Verdingkind, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts von Kostkindern, und heute wird von Pflegekindern gesprochen, und man weiß, daß ein Kind nicht nur Kleider und Kost nötig hat, sondern auch Pflege, körperliche und geistig-seelische Pflege. In Städten und größern Gemeinden ist die Beaufsichtigung und Betreuung der Pflegekinder vollamtlich tätigen Fürsorgerinnen übergeben, während Landkantone und -bezirke darauf angewiesen sind, freiwillige Hilfskräfte beizuziehen. In schönster Weise können gerade auf dem Gebiete der Pflegekinderfürsorge berufliche und freiwillige Fürsorgekräfte zusammenarbeiten. Als Einführung in die Pflegekinderfürsorge hat Frau Morell drei Broschüren verfaßt, welche beim Zentralsekretariat Pro Juventute bezogen werden können.

Frau Humbert dankt der Referentin recht herzlich für die eindrücklichen Ausführungen, die ebenfalls im «Zentralblatt» abgedruckt werden. Von der Abendunterhaltung im Festsaal des «Montreux Palace» wird an anderer Stelle berichtet werden.

Zweiter Verhandlungstag

Stunde der Sektionen

Frau Suppiger, Präsidentin, berichtet über die Tätigkeit ihrer Sektion *Emmen-Gerliswil,* die seit der Gründung im Jahr 1904 dem Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein angeschlossen ist. Nebst den Bügel-, Flick- und Nähkursen u. a. m. ist es ganz besonders der Krankenpflegeverein, der dieser Sektion das Gepräge gibt. Der katholische Geistliche führt das Präsidium, während der protestantische Pfarrer als Aktuar waltet. Diese interkonfessionelle Zusammenarbeit ist bemerkenswert. Großer Beliebtheit erfreuen sich die Tages- und Abendkurse für Kleidermachen, Weißnähen und Flicken. Die Kursteilnehmerinnen erhalten beim Einkauf in den ortsansässigen Geschäften 10% Ermäßigung gegen Vorweisung eines Ausweises. Nicht nur die Frauen nehmen teil an den Säuglingskursen. Die angehenden Väter wurden im letzten Kurs erstmals im Baden und Wickeln des Säuglings unterrichtet.

Anstelle der erkrankten Präsidentin liest Frau Ritter, Vizepräsidentin, den Bericht der Sektion *Uster*. Bereits 1860 wurde der Frauen- und Nähschulverein gegründet. Von 1887 an übernimmt der Verein zusammen mit den Frauenvereinen von Ober- und Niederuster die Aufsicht auch über die Sekundararbeitsschule. 1888 wird eine Flickstube gegründet, und nun erfolgt eine Neukonstituierung und Gründung der 25er-Kommission. Geleitet wird der Verein von dieser Kommission, das heißt 25 Mitgliedern, die aktiv arbeiten. Schon früh werden der sogenannte Armenkasten eingerichtet – heute Frauenvereinskasten genannt –, woraus Wöchnerinnen unterstützt werden, ein Kindergarten und eine Brockenstube eröffnet, Kurse durchgeführt. Großer Beliebtheit erfreut sich der alljährlich durchgeführte Alterstag. 1932 ist der Verein als Sektion in den SGF aufgenommen worden. Heute wird am Aufbau der Haushalthilfe für Betagte gearbeitet.

Die Präsidentin der Sektion *Bern,* Frau Fürsprech G. Hadorn, gibt Einblick in die Entwicklung der 1953 gegründeten Hauspflegerinnenschule am Fischerweg und der Hauspflege Bern. Zurzeit sind durch die Hauspflege Bern 40 bis 50 Hauspflegerinnen angestellt, die vom Fischerweg aus vermittelt und betreut werden. Jetzt, da die Pflegetaxen als Folge der Hochkonjunktur reichlicher fließen und auch die Subventionierung durch die Gemeinde Bern tatkräftiger geworden ist, bildet das Nachwuchsproblem die größte Sorge. Da sich ergab, daß der tageweise Einsatz von Hauspflegerinnen für die alten und gebrechlichen Leute nicht die richtige Lösung war, wurde 1954 die Haushilfe für Betagte und Gebrechliche gegründet. Im Januar 1955 wurde im Länggaßquartier mit 10 Helferinnen begonnen, heute sind es in der ganzen Stadt deren 190. Leicht ist der Dienst an den Betagten nicht, aber ein dringendes Gebot der Menschlichkeit und momentan vom nötigsten, was den Frauen auf sozialem Gebiet zu leisten aufgetragen ist. Als neue Aufgabe sahen und sehen die Berner Frauen den Bau und Betrieb von Alterssiedlungen. Die Berner Frauen wußten die Behörden an ihren Unternehmungen zu interessieren, so daß auch die finanzielle Unterstützung nicht ausblieb.

Frau Humbert dankt allen Referentinnen recht herzlich für die aufschlußreichen Berichte und erteilt das Wort Frau Dr. Trudy Weder-Greiner, Chardonne, zu ihrem Vortrag

«Solidarität unter Frauen»

Frau Dr. Weder versteht es ausgezeichnet, ihre Zuhörerinnen mit ihren Ausführungen zu fesseln. Sie beweist, daß entgegen den negativen Bemerkungen in den Witzblättern eine Solidarität unter Frauen bereits besteht. Es gibt Momente, wo nur eine Frau die andere verstehen kann. Freundschaft zwischen verheirateten und ledigen Frauen ist nötig, doch stellt sie Voraussetzungen. Wo Mütter um des Erwerbes willen arbeiten müssen, soll man ihnen helfen. Dort, wo die Frauen einen Sinn darin sehen, halten sie zusammen. Die Frauen brauchen jemand, der es ihnen richtig beibringt; es ist das Geheimnis der guten Lehrerin, der guten Vereinsleiterin. An Zielen fehlt es nicht, es gibt ja so viel Ungutes zu verbessern. Eine ganz neue Solidarität der Völker ist im Werden. Zum Schluß kommt die Referentin auf die Zusammenarbeit zwischen Mann und Frau zu sprechen. Die Männer können es nur schätzen, wenn sich die Frauen zusammenschließen, Einigkeit macht stark. Frau Dr. Weder befürwortet die Mitarbeit der Frauen in politischen Parteien. Mit dem Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst (auch wenn er eine Frau ist), schließt die Referentin den ausgezeichneten Vortrag.

Herzlicher Beifall der Anwesenden läßt erkennen, daß die Referentin in äußerst verständlicher Weise von Frau zu Frau gesprochen hat. Die Zentralpräsidentin dankt der aufgeschlossenen Referentin mit herzlichen Worten für den wertvollen Vortrag.

Mit aufrichtigem Dank an alle Frauen der Gastsektion und dem Schlußgesang «O mein Heimatland, o mein Vaterland» finden die Verhandlungen der in jeder Beziehung gut gelungenen 73. Jahresversammlung ihren offiziellen Abschluß.

Ein gemeinsamer Tee in Montreux oder ein Ausflug nach Caux vereinigten zum Schluß der Tagung noch je etwa die Hälfte der Teilnehmerinnen. *H. S.*

Aufruf an die Sektionen zugunsten unserer Adoptivkinder-Versorgung

anläßlich der Jahresversammlung 1961

Liebe gemeinnützige Frauen!

Es ist zur Tradition geworden, an unserer Jahresversammlung einer Sammlung oder eines Werkes zu gedenken, sei es nun international, schweizerisch oder lokal. Heute möchten wir einen Hilferuf an Sie richten, der einem unserer eigenen Werke gilt: der Adoptivkinder-Versorgung. Den neu zu uns gehörenden Sektionen sei kurz gesagt, daß der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein seit 1922 eine Vermittlungsstelle für Adoptivkinder in Zürich unterhält. In dieser Zeitspanne von 38 Jahren hat sich das Werk zu einer Institution entwickelt, die eine große menschliche Aufgabe erfüllt und nicht mehr wegzudenken ist. Seine Daseinsberechtigung, ja Notwendigkeit wurde einem erneut so recht bewußt, als die Meldung von einem schwunghaften Handel mit Adoptivkindern zwischen Italien und Amerika durch die Presse ging. Unser Werk hat seit seinem Bestehen über 1900 Kindern, die oft aus erschütternden Verhältnissen kommen, ein neues Zuhause vermitteln können, in welchem sie Geborgenheit finden und gesunde Wurzeln schlagen konnten. Das Zu-

sammenführen der zur Adoption angemeldeten Kinder und der sich für eine Adoption interessierenden Eltern erfordert eine gewissenhafte und sachkundige Prüfung der Verhältnisse bei Kind und Adoptiveltern, was bei uns durch eine gut ausgebildete, mit viel Liebe und Einfühlungsvermögen arbeitende Fürsorgerin geschieht. Da diese Arbeit aber neben einer ausgedehnten Reisetätigkeit und vielen persönlichen und telephonischen Besprechungen unserer Fürsorgerin auch eine große Korrespondenz und Buchführung erheischt, mußte auch eine Bürohilfe engagiert werden. Diese Kräfte reichen aber zur Bewältigung der stets zunehmenden Arbeit kaum mehr aus, ganz abgesehen davon, daß die bisherigen Vermittlungen, zu denen jedes Jahr 80 bis 100 neue kommen, zum Teil noch weiter betreut werden sollten. Dieser Wunsch kam auch an den beiden bis jetzt durchgeführten Wochenenden für Adoptiveltern zum Ausdruck. Diese Veranstaltungen zur gegenseitigen Aussprache über ihre Probleme fanden bei den Adoptiveltern großen Anklang und sollen auch weiterhin veranstaltet werden. Um unserer Aufgabe auch in Zukunft genügen zu können, ist es eine dringende Notwendigkeit, unsere Vermittlungsstelle zu erweitern und eine zweite Fürsorgerin anzustellen. Dazu braucht es aber größere Mittel, als sie uns bis jetzt zur Verfügung standen. Bisher kostete uns das Büro rund 20000 Fr. jährlich. Diese Summe wird aufgebracht durch jährliche Beiträge der Zentralkasse, einer Anzahl Sektionen, durch Spenden von Gönnern und Stiftungen, durch Beiträge an Vermittlungskosten und hie und da durch einen Beitrag eines Kantons. Das sind nun aber teilweise sehr schwankende Einnahmen, die uns immer wieder zu neuen Bittgesuchen an die Öffentlichkeit zwingen. Wohl dürfen wir immer wieder die Freude erleben, daß da eine einmalige namhafte Summe und dort neue jährliche Beiträge unserem Werk zufließen, und wir möchten auch an dieser Stelle unsern bisherigen Gebern herzlich danken. Wessen die Adoptivkinder-Versorgung nun aber dringend bedarf, ist eine größere und *feste* finanzielle Grundlage, auf welcher unser Werk sicher stehen und ausgebaut werden kann. Unsere Rechnung pro 1960 schloß mit einem Defizit von rund 3000 Fr., im laufenden Jahr wird es noch größer sein.

Es fragt sich nun, ob unsere über 200 Sektionen gewillt sind, ein Werk des Gesamtvereins, das in so hohem Maße der Allgemeinheit dient, so zu unterstützen, daß es, zusammen mit den bisherigen Quellen, eine sichere finanzielle Grundlage erhält. Letztes Jahr wurden von 89 Sektionen total 1995 Fr. aufgebracht, womit nur ein kleiner Teil unserer Auslagen gedeckt ist. Denjenigen, die bisher durch regelmäßige Beiträge mithalfen, das Werk zu tragen, möchten wir für ihre Treue ganz herzlich danken. Die eine oder andere dieser Sektionen ist vielleicht bereit und in der Lage, ihren Beitrag etwas zu erhöhen oder ihren bis dahin eher symbolischen Beitrag in einen wirklichen Unterstützungsbeitrag umzuwandeln. Zu dieser Hoffnung ermutigt uns besonders der Entschluß zweier Sektionen, die ganz spontan ihren Beitrag um ein erkleckliches heraufsetzten, als sie von unsern Nöten hörten. Im einen Fall war es von 10 auf 100 Fr. für die nächsten acht Jahre, im andern von sporadisch 50 auf regelmäßig 100 Fr. Was wir dringend benötigen, ist die Mithilfe aller Sektionen im Rahmen ihrer *äußersten* Möglichkeit, ist doch jede Sektion moralische Mitträgerin dieses Werkes; denn nicht wahr, der Gesamtverein ist nicht ein Verein für sich, sondern der Zusammenschluß aller Sektionen. Dessen sind wir uns immer viel zu wenig bewußt.

Wir wissen aber auch um die finanziellen Schwierigkeiten einzelner Sektionen für ihre lokalen Aufgaben. Diesen möchten wir die Schaffung eines Gönnerkreises für die Adoptivkinder-Versorgung empfehlen nach dem Muster der Sektion Weinfelden, die so vorgeht: Einzelne Mitglieder suchen sich unter ihren Bekannten (ob diese nun Mitglieder ihrer Sektion sind oder nicht) vier bis sechs Personen aus, die sie um einen jährlichen Beitrag von mindestens 3 Fr. bitten. Diesen kassieren sie jeweils im Frühjahr ein, indem sie gleichzeitig Jahresbericht und -rechnung der Adoptivkinder-Versorgung überreichen. Es ist erfreulich, von welch gutem Erfolg diese Art Werbung begleitet ist. Scheidet ein Geber aus, so sucht die betreffende Sammlerin einen Ersatz. So gibt es keine Rückschläge. Das Geld der verschiedenen Listen einer Sektion wird zusammengelegt, und die Sektion zahlt den Gesamtbetrag als «Gönnerkreis» der betreffenden Sektion auf das Postscheckkonto der Adoptivkinder-Versorgung ein. Es ist von Vorteil, wenn die Listen den Briefkopf des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins tragen. Sie können hiezu die benötigte Anzahl Briefbogen sowie Postscheckformulare bei mir beziehen (Olten, Sälistraße 94). Auf diese Weise wird die Sektionskasse nicht belastet, der einzelnen Sammlerin verursacht es wenig Arbeit, im gesamten aber bringt es unserem gemeinsamen Werk eine spürbare Unterstützung.

Ich möchte noch einmal betonen: von Ihrer tatkräftigen Hilfe hängt der Weiterbestand und Ausbau unseres gemeinsamen Werkes weitgehend ab; seien Sie unserer Bitte doch eine warme Fürsprecherin im Schoße Ihrer Sektion! Wir wären Ihnen aber sehr dankbar, wenn Sie uns möglichst bald den Beschluß Ihres Vorstandes bekanntgeben könnten, damit wir wissen, auf welche finanzielle Hilfe wir in Zukunft rechnen und dementsprechend den notwendigen Ausbau vornehmen können.

Möge doch jede von Ihnen mit dem festen Vorsatz heimkehren: da *muß* etwas geschehen!

H. Bütler-Huber

Seit einem Vierteljahrhundert

hat die Flüchtlingsnot in der Welt erschreckende Ausmaße angenommen. *Seit einem Vierteljahrhundert* bemüht sich die Schweizerische Flüchtlingshilfe, den bedürftigen Menschen zu helfen, die der große Strom der Heimatlosen auch in unser Land gespült hat. Unsere Arbeit muß auch nach dem Ende des Weltflüchtlingsjahres weitergehen. Neben den sogenannten «Härtefällen» – alten, kranken und gebrechlichen Flüchtlingen – hat die Schweiz in diesem Jahr 200 seit langem in österreichischen und italienischen Lagern lebenden Heimatlosen Asyl gewährt. Darunter befinden sich viele Familien mit kleinen Kindern, die wegen Behinderung eines ihrer Angehörigen von der Auswanderung nach überseeischen Ländern ausgeschlossen sind. Angesichts der wirtschaftlichen Hochkonjunktur ist es Menschenpflicht, diesen Flüchtlingen die Möglichkeit zu geben, sich wieder eine normale Existenz aufzubauen. Dazu brauchen sie unsere tatkräftige Hilfe.

(Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz. Postscheckkonto VIII 33000.)

Das Pflegekind in der zeitgemäßen Fürsorge

Referat an der Jahresversammlung, am 2. Mai 1961, in Montreux

von Frau Nelly Morell-Vögtli

Es ist ein gutes Zeichen und zeugt von menschlichem Verantwortungsgefühl, wenn wir Frauen immer wieder an unseren Zusammenkünften Themen wählen, die sich mit der Hilfe für schwächere und benachteiligte Menschen befassen. Für den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein ist das allerdings fast selbstverständlich. Schon der Name bezeugt es. Immerhin ist es nicht ganz selbstverständlich, daß man sich nicht nur auf den Lorbeeren ausruht, sondern sich bemüht, mit der Zeit Schritt zu halten.

Fürsorge gestern und heute

Zwar hat man in jeder Epoche von der «guten alten Zeit» gesprochen und damit die Vergangenheit verherrlicht. Auch heute hört man diese Wendung nicht selten, und es wäre vielleicht tunlich, einmal zu überlegen, was wir gerade heute, im Zeitalter des Fortschrittes und des Wohlstandes, an der «guten alten Zeit» so beneidenswert finden. Ganz sicher wünschen wir die Zeiten nicht zurück, wo Kinder in vielen Gegenden unseres Landes im Schulalter bis zu 14 Stunden pro Tag in den Fabriken arbeiten mußten. Ganz sicher denken wir nur mit Unbehagen daran, daß noch im letzten Jahrhundert Kranke, Ausgestoßene, sogenannte Sieche, Alte und hilflose Kinder in Armenhäusern zusammengepfercht waren und mehrfach ein Bett teilen mußten. Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Es ist eine Tatsache, daß sich in einer relativ kurzen Zeitspanne soziale Fortschritte verwirklichen ließen, wie das nie zuvor möglich war. Die Sozialgesetzgebung, die immer weiter ausgebaut wird, versucht den Menschen in allen Lebenslagen materiell sicherzustellen. Sein Anspruch an den Anteil an materiellen Gütern, die zu seinem Unterhalt nötig sind, wird weitgehend gesetzlich und vertraglich geregelt. Theoretisch müßte der heutige Mensch glücklicher sein, als er je zuvor war, weil seine größte Sorge, nämlich die des materiellen Lebenskampfes, auf ein erträgliches Minimum reduziert worden ist. Warum also ist der heutige Mensch nicht glücklicher als früher? Warum sind unsere Straf-, Heil- und Pflegeanstalten überfüllt? Warum nimmt die Jugendkriminalität in erschreckendem Maße zu?

Alle diese Fragen lassen sich selbstverständlich nicht in ein paar Sätzen beantworten. Ihnen allen liegt aber ein ganz wichtiges Motiv zugrunde: das Tempo der Entwicklung, das sich stetig vergrößert, bewirkt, daß der Mensch häufig nicht mehr Schritt halten kann. Was gestern noch erstrebenswert war, ist morgen schon überholt. Die Dinge überstürzen sich, und es fehlt der ruhende Pol. Schon vor Jahren hat der bekannte Schweizer Pädagoge Wilhelm Schohaus den Satz niedergeschrieben: «Die Menschen haben heute nichts Wichtigeres zu tun, als dafür zu sorgen, daß sie im Besitze der geistigen Herrschaft über die technischen Errungenschaften bleiben.»

Die moderne Fürsorge versucht mit allen Mitteln, sich diesen veränderten Umständen anzupassen. Wenn es früher wichtig und absolut unerläßlich gewesen ist, die materielle Hilfe auszubauen, Unterstützungen aller Art zu vermitteln, Heime und Anstalten zu bauen und zu reformieren, so ist es heute ebenso unerläßlich, daß wir unsere Fürsorgeeinrichtungen vertiefen, das heißt mit anderen Worten: Wir müssen

uns ernstlich damit auseinandersetzen, warum der einzelne Mensch in eine materielle oder geistige Notlage geraten ist und wie man ihm am besten hilft, wieder selbständig und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Es liegt auf der Hand, daß eine Hilfe solcher Art ein immer größeres Wissen um menschliche Beziehungen, um menschliche Krankheiten und Abnormitäten, aber auch um wirtschaftliche und sozialpolitische Evolutionen erfordert. Vertiefte Fürsorge wird zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin, die heute überall dort eingesetzt werden sollte, wo die menschlichen Beziehungen gestört sind und mit einer materiellen Hilfe allein nicht geholfen werden kann. Dieser Grundsatz gilt auch in der Pflegekinderfürsorge, über die wir uns im folgenden etwas eingehender befassen wollen.

Was für Kinder werden heute Pflegekinder?

Wenn wir uns heute mit den Möglichkeiten einer zeitgemäßen Pflegekinderfürsorge auseinandersetzen wollen, so ist es unerläßlich, daß wir uns zuerst einmal fragen: was für Kinder müssen heute Pflegeeltern anvertraut werden, und warum sind ihre leiblichen Eltern nicht in der Lage, ihnen ein Heim zu bieten? Auch der Begriff des Pflegekindes hat eine Wandlung durchgemacht. Noch zu Gotthelfs Zeiten sprach man von *Verdingkindern,* die wie erwachsene Knechte und Mägde «verdingt» wurden und weitgehend mit einer Arbeitsleistung für ihren Unterhalt aufkommen mußten. In den vielen kantonalen Verordnungen aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, die zum Schutze dieser Kinder erlassen wurden, ist von *Kostkindern* die Rede, und es wird den Pflegeeltern ein Kostgeld zugebilligt, das entweder von den Eltern, einer Behörde oder einem Verein bezahlt werden muß. Immerhin liegt das Hauptgewicht immer noch auf der Kost, die einem solchen Kinde zusteht, ohne daß dafür eine Arbeitsleistung in Verrechnung gebracht wird. Selbstverständlich handelt es sich bei einer solchen Arbeitsleistung nicht um eines der vielen alltäglichen «Ämtlein», die jedes Kind sowohl in der eigenen wie in der Pflegefamilie übernehmen kann und soll, ohne daß ihm daraus ein Schaden entsteht.

Wenn wir heute von *Pflegekindern* sprechen, so sind wir der Auffassung, daß ein Kind nicht nur Kleider und Kost nötig hat, sondern auch Pflege, körperliche und geistig-seelische Pflege.

Soweit zeichnet sich eine gewisse Entwicklung in der Pflegekinderfürsorge schon rein äußerlich in der Bezeichnung ab.

Untersuchen wir nun aber die Herkunft des heutigen Pflegekindes etwas näher. Wir wissen, daß es heute nur noch vereinzelte Vollwaisen gibt, das heißt Kinder, die beide Eltern verloren haben und deshalb kein eigenes Heim mehr besitzen. Die Statistiken zeigen, daß heute weitaus der größte Teil aller Pflegekinder, bis zu 90 und mehr Prozent, aus gestörten oder unvollständigen Familienverhältnissen stammen. Da sind einmal die außerehelichen Kinder, die überhaupt nie eine normale, gesunde Familie gekannt haben, die häufig ihre ersten Lebensjahre in einem Kinderheim verbringen mußten, wo sie gezwungenermaßen eine andere Entwicklung nehmen als Kinder, die in gesicherten Verhältnissen, von einer Mutter gehegt und gepflegt, aufwachsen können. Ich erinnere mich noch sehr gut an einen vierjährigen Jungen, den ich aus einem Kinderheim abholte, um ihn seiner zukünftigen Pflegemutter vorzustellen. Wir waren dort zum Mittagessen eingeladen, und der Kleine hamsterte alles, was ihm Eßbares angeboten wurde, zusammen, versteckte es rund um den

Tellerrand und war ängstlich darauf bedacht, daß ihm nicht der kleinste Bissen abhanden kam. Er wußte sich schon ganz richtig seines materiellen Besitzes zu wehren.

Und dieses «Sichwehrenmüssen» kann sich so leicht zu einer geistigen Haltung auswachsen, die von der Umgebung nur selten geschätzt wird und dem asozialen Zug im Charakter eines Menschen Vorschub leistet.

Unter den Pflegekindern treffen wir auch häufig Kinder aus geschiedenen oder getrennten Ehen. Wohl war hier ursprünglich eine vollständige Familie vorhanden. Einer Scheidung oder Trennung der Eltern gingen aber Jahre des Streites und schwerer seelischer Spannungen voraus. Nicht selten ist eine solche Haushaltung auch äußerlich verlottert: es fehlen die erzieherischen Qualitäten der Eltern, es fehlt die Regelmäßigkeit im Zeitablauf. Die Eltern sind so stark mit sich selbst und ihren Problemen beschäftigt, daß sie sich nicht mehr auf die Bedürfnisse des Kindes einstellen können. Auch hier fehlt dem Kind der ruhende Pol, die Ausgangsbasis für seine positive Entwicklung zu einem reifen Menschen.

Der Psychiater PD Dr. Haffter, Basel, zeigt in seinem kürzlich in neuer Auflage erschienenen Buch über «Kinder aus geschiedener Ehe» deutlich die denkbar schlechte Ausgangsbasis auf, die ein solches Kind für seine zukünftige Entwicklung hat. Bis zu 60% dieser Kinder wiesen mehr oder weniger schwere psychische Störungen auf. Im vorschulpflichtigen Alter wirkt sich das aus mit Trotzreaktionen, Schlafstörungen, Nässen, Ernährungsschwierigkeiten usw. Im schulpflichtigen Alter kommen dazu noch das Versagen in der Schule, Lügen, Stehlen, sexuelle Spielereien usw. Und im nachschulpflichtigen Alter stellen wir fest, daß die Jugendkriminalität prozentual höher ist als bei Jugendlichen aus normalen Verhältnissen. Ebenso sind früher Alkoholismus und sexuelle Frühbindungen häufig vorhanden. Ferner treten Schwierigkeiten auf bei der Berufswahl und der Berufsanpassung. In vielen Fällen kann man nachweisen, daß schon bei den Eltern ähnliche Abnormitäten vorkamen, und man ist nur zu geneigt, von «Vererbung» zu sprechen. Ist das aber nun nicht oft eine bequeme und billige Ausrede? Wie viele von uns oder unseren Kindern hätten wohl auch eine andere, schlechtere Entwicklung genommen, wenn sie im entscheidenden Lebensalter so großen seelischen Spannungen und Unregelmäßigkeiten ausgesetzt gewesen wären? Ich möchte deshalb davor warnen, allzu freigebig mit dem Sprichwort umzugehen: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm...

Diese Kinder nun, denen das Erlebnis einer normalen, gesunden Familiengemeinschaft versagt geblieben ist, sollen von Pflegeeltern zu tüchtigen Menschen erzogen werden. Dort, wo diese Pflegeeltern ihre Aufgabe schon frühzeitig antreten können, bestehen wohl die größten Chancen, daß das, was in frühester Jugend beim Kinde versäumt worden ist, nach und nach wieder aufgeholt werden kann. Es braucht oft viel Geduld und Aufopferung seitens der Pflegeeltern, um zu diesem Resultat zu gelangen, besonders wenn sich die leiblichen Eltern des Kindes noch in unliebsamer Weise einmischen und – häufig geplagt von Eifersucht und einem schlechten Gewissen – die denkbar ungünstigsten Versuche der Verwöhnung unternehmen. Es ist bewundernswürdig, wie viele Pflegeeltern diese schwierigen Situationen zu meistern wissen und ein Kind durch viele Fährnisse hindurch zu einem tüchtigen Menschen entwickeln können.

Daß es aber auch zahlreiche Pflegeeltern gibt, die solchen außergewöhnlichen

Schwierigkeiten nicht gewachsen sind, liegt auf der Hand. Einige von ihnen eignen sich überhaupt nicht als Pflegeeltern und haben die Kinder nicht um ihrer selbst willen aufgenommen. Es gibt zanlreiche Motive, die zu einem Pflegeverhältnis führen können: Kinderlosigkeit, unbefriedigte Ehe, ein Einzelkind, das ein Gspänli braucht, ein hohes Pflegegeld, das das Haushaltungsbudget verbessert, usw. Jedes dieser Motive kann sich zuungunsten des Pflegekindes auswirken, wenn die darin enthaltenen egoistischen Motive die Oberhand gewinnen. Tatsache ist, daß Pflegekinder in jedem Fall mehr gefährdet sind als Kinder, die in ihrer eigenen, normalen Familie aufwachsen können, und daß deshalb die Öffentlichkeit diesen Kindern gegenüber eine Verpflichtung hat, die über die Bestimmungen unseres Familienrechtes hinausgehen. Das hat auch die meisten Kantone veranlaßt, eine spezielle Pflegekindergesetzgebung zu schaffen und diese Kinder einer speziellen Betreuung durch die Behörden am Pflegeort des Kindes zu unterstellen.

Zeitgemäße Pflegekinderfürsorge

Wie werden nun diese kantonalen Gesetze gehandhabt und wie versucht man sie heute der zeitgemäßen Fürsorge anzupassen?

Da unsere Kantone in der Sozialgesetzgebung weitgehend selbständig sind, treffen wir auch bei den Pflegekinderverordnungen sehr verschiedene Grundlagen an. Das gleiche gilt für die Praxis. Während die meisten Städte und auch die größeren Gemeinden dazu übergegangen sind, die Beaufsichtigung und Betreuung der Pflegekinder vollamtlich tätigen Fürsorgerinnen zu übergeben, sind Landkantone und Bezirke darauf angewiesen, freiwillige Hilfskräfte beizuziehen. In schönster Weise können gerade auf dem Gebiete der Pflegekinderfürsorge berufliche und freiwillige Fürsorgekräfte zusammenarbeiten. Als Musterbeispiel darf wohl der Kanton Basel-Stadt genannt werden, wo der Frauenverein die Pflegekinderfürsorge organisiert hat und noch heute im Auftrag der Stadt mit geschulten Fürsorgerinnen weiterführt. Eine ähnliche Situation bahnt sich im Kanton Thurgau an, wo die Initiative ebenfalls vom gemeinnützigen Frauenverein ausgeht und wo in Zusammenarbeit mit den kantonalen Behörden eine umfassende Beaufsichtigung der Pflegekinder eingerichtet wurde, die nun in Zukunft auf Bezirksbasis vertieft werden soll. Auch im Kanton Aargau haben sich nun schon in verschiedenen Gebieten in Frauenkreisen Diskussionen angebahnt, die bereits in drei Bezirken zu einer befriedigenden Lösung des Problems geführt haben.

Es gibt Kantone, wo andere gemeinnützige Institutionen, wie zum Beispiel das Seraphische Liebeswerk, die Initiative ergriffen haben, und es gibt die großen Kantone Zürich und Bern, wo die kantonalen Jugendämter die Aufgabe übernommen haben, ebenfalls teilweise unter Zuzug von freiwilligen Helfern.

Es würde zu weit führen, wenn man an dieser Stelle alle Kantone erwähnen wollte, ganz abgesehen davon, daß es Kantone gibt, die dem Problem der Pflegekinderfürsorge leider noch nicht genügend Beachtung geschenkt haben. Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe für die verschiedenen kantonalen und lokalen gemeinnützigen Frauenvereine, die Situation auf ihrem Gebiet zu überprüfen und nötigenfalls die Initiative für eine gute Einrichtung zu ergreifen.

Was verstehen wir nun aber
unter einer gut eingerichteten und gut funktionierenden Pflegekinderfürsorge am Pflegeort?

Vom rechtlichen Standpunkt aus wäre eine solche Spezialeinrichtung eigentlich überflüssig, denn unser schönes Zivilgesetzbuch gibt jedem Kind einen gesetzlichen Vertreter, der für seine gesunde Entwicklung verantwortlich ist. Dort, wo die Eltern versagen, tritt ein Vormund oder Beistand in die Lücke, so daß einem Kind theoretisch in jeder Situation ein persönlicher Schutz gewährleistet ist.

Weshalb genügt nun dieser Schutz nicht? Es muß leider gesagt werden, daß gerade dort, wo die leiblichen Eltern selbst für ihr Kind einen Pflegeplatz suchen – und das geschieht in rund 50% aller Fälle –, dieser Pflegeplatz nicht immer gut ausgewählt wird. Das Kind wird bei Verwandten, bei Kollegen des Vaters oder der Mutter untergebracht. Gerade in Fällen von Eheschwierigkeiten, wo fast alles subjektiv betrachtet wird, kann eine solche Lösung zu großen Konflikten führen. Dann kann man auch mit einem Inserat in einer Tageszeitung einen Pflegeplatz suchen. Außereheliche Mütter greifen oft zu solchen Mitteln, und da sie vom Vater des Kindes nicht selten keine oder nur ungenügende Alimente erhalten, wählen sie den billigsten Pflegeplatz, ohne ihn einer objektiven Prüfung zu unterziehen. Tatsache ist, daß gerade Eltern, die in der Erziehung ihrer Kinder selbst versagt haben, selten in der Lage sind, einen geeigneten Pflegeplatz auszuwählen.

Dort, wo eine Vormundschaftsbehörde eingreifen muß und ein Vormund oder Beistand für das Kind verantwortlich ist, sollte für das Kind eigentlich besser gesorgt sein. Das ist auch häufig der Fall, nämlich überall dort, wo der Vormund über ein gutes Wissen in sozialer Arbeit und über genügend Zeit verfügt. Leider sind aber gerade Amtsvormünder nicht selten überlastet und können ihre 300 und mehr Mündel nicht so betreuen, wie es der Gesetzgeber ursprünglich vorgesehen hat. Wenn es dann noch an einer verständnisvollen Aufsichtsbehörde fehlt, die die finanziellen Mittel für eine geeignete Versorgung des Kindes nicht aufbringen will, so ist der Grundstein für eine Fehlentwicklung gelegt, und wir müssen uns nicht wundern, wenn ein solches Kind zusehends erzieherische Schwierigkeiten macht und zuletzt in einer Erziehungsanstalt versorgt werden muß. Es kommt nicht von ungefähr, daß es in der Gerichtsberichterstattung immer wieder heißt, ein straffälliger Mensch habe in seiner Jugend kein rechtes Heim gehabt, habe nirgends Wurzeln fassen können und sei insgesamt an rund zwölf Pflegeplätzen gewesen.

Die Tatsache, daß der gesetzliche Vertreter des Kindes, seien es nun die leiblichen Eltern oder ein überlasteter Vormund, nicht immer in der Lage ist, dem Pflegeverhältnis genügend Beachtung zu schenken, haben die Kantone bewogen, als zusätzliche Hilfe eine Betreuung am Pflegeort einzurichten.

Die Verpflichtung, eine solche zusätzliche Betreuung einzurichten, fällt in der Regel in den Aufgabenkreis der Gemeindebehörden. Es hat sich nun in der Praxis gezeigt, daß die Mitglieder der Behörde selbst nicht immer geeignet sind, Pflegekinder zu besuchen und mit Pflegeeltern Kontakt zu haben. Behördemitglieder werden auch meistens als Autoritätspersonen angesehen, was einer fürsorgerischen Betreuung im modernen Sinn entschieden im Wege steht. Man ist deshalb in den weitaus meisten Orten dazu übergegangen, diese Aufgabe an geeignete Frauen aus der Gemeinde zu übertragen. Um diese Frauen in ihre Arbeit einzuführen und ihnen die

Aufgabe zu erleichtern, hat das Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich, vor einiger Zeit drei kleine Broschüren herausgegeben, die hier zur Einsicht aufliegen.

Damit wäre nun wohl eine geeignete Institution geschaffen worden. Wenn wir aber heute von einer zeitgemäßen Pflegekinderfürsorge sprechen wollen, so müssen wir uns darüber im klaren sein, daß das Funktionieren dieser Institution erst gewährleistet ist, wenn sich alle Beteiligten bewußt sind, daß es bei der oft schwierigen Veranlagung vieler Pflegekinder häufig zu Konflikten kommt, die von Leuten mit genügender Fachkenntnis beigelegt werden sollten. Nichts kann für diese oft schon seelisch geschädigten Kinder gefährlicher sein als ein Ausprobieren verschiedener Heilmittel und Methoden. Es hat sich deshalb als weitaus beste Lösung erwiesen, wenn die freiwilligen Helferinnen mit einer bestehenden vollamtlichen Fürsorgestelle in Kontakt gebracht werden konnten. Dort können sie die Probleme diskutieren, nötigenfalls Rat holen, und in schwierigen Fällen werden die Fachleute sich eines Falles direkt annehmen. Als sehr beliebt und förderlich haben sich auch Zusammenkünfte der freiwilligen Helfer unter der Leitung einer Fürsorgestelle erwiesen. Die Diskussion gemeinsamer Probleme führen oft zu einer Lösung, die man allein nicht finden würde.

Ganz bewußt sprechen wir heute nicht mehr von einer Pflegekinderkontrolle, sondern von einer Pflegekinderfürsorge. Wir wollen nicht kontrollieren, ob die Pflegeeltern ihre Pflichten erfüllen. Wir wollen ihnen helfen, diese oft schwere Aufgabe zu tragen. Und dort, wo sich ein Pflegeverhältnis als ungünstig erweist, wollen wir es so zu lösen versuchen, daß alle Teile – das Pflegekind, die Pflegeeltern und die leiblichen Eltern – diese Maßnahme verstehen und mithelfen, eine bessere Lösung zu finden. Überall dort, wo wir abrupt und autoritär handeln, schaffen wir neue Konflikte, die häufig nicht mehr gelöst werden können und geschädigte Menschen zurücklassen.

Als Gegensatz zu einer autoritären Haltung dürfen wir aber auch nicht zu zaghaft sein. Wir müssen in jedem Fall versuchen, die Situation richtig zu erkennen, und wir müssen nötigenfalls auch den Mut haben, für ein gefährdetes Pflegekind eine bessere Lösung zu suchen.

Die Aufgaben, die wir Frauen in der Pflegekinderfürsorge übernehmen können, sind vielfältig. Wir können uns als Pflegemütter zur Verfügung stellen und auf diese Weise einem Kind ein Heim bieten, wo es Wurzeln fassen kann und seine spätere Entwicklung entscheidend beeinflußt wird. Wir können, dort wo keine oder eine nur mangelhafte Pflegekinderfürsorge eingerichtet ist, die Initiative ergreifen und unsere Behörden von der Wichtigkeit dieser Aufgabe überzeugen. Wir können uns aber auch als Pflegekinderbetreuerin zur Verfügung stellen und auf diesem Posten zugunsten der Pflegekinder unser möglichstes tun.

Alle diese Aufgaben sind keineswegs leicht. Sie verlangen den Einsatz unserer ganzen Persönlichkeit. Es ist nicht nur wichtig, *daß* die Pflegekinder betreut werden, sondern *wie* sie betreut werden. Nicht die tadellos ausgefüllten Formulare sind wichtig, sondern die menschlichen Beziehungen, die wir zu schaffen wissen.

Ich möchte mit einem Wort von Jeremias Gotthelf schließen, der dazu einmal niedergeschrieben hat: *Nicht in der Verrichtung liegt die Hoheit und die Würde, sondern in der Art, wie sie verrichtet wird.*

Ein beachtenswertes Jubiläum

75 Jahre sind im Menschenleben eine sehr lange Zeit; für ein Unternehmen bedeutet die gleiche Zeitspanne die volle Bewährung der eingesetzten Arbeit. Nur ein Unternehmen, das solide aufgebaut und mit Sorgfalt geführt wurde, wird nach 75 Jahren ein so erfreuliches Jubiläum feiern können, wie dies am 25. Mai unsere Druckerei, die Firma *Büchler & Co. AG,* erleben konnte. 1886 hatte der Gründer der Firma, Wilhelm Büchler, an der Gerechtigkeitsgasse in Bern die bescheidene Druckerei seines Freundes Werner Krebs käuflich erworben. Mit viel Mühe brachte er sie mit seinem damaligen Associé, G. Michel, zu erfreulichem Ansehen. Doch erst der Entschluß der beiden, auf dem damals neu durch eine Brücke erschlossenen Kirchenfeld eine neue Druckerei zu bauen, brachte den entscheidenden Umschwung, der der heutigen Großfirma den erfreulichen Aufstieg ermöglichte. Nachdem sein Geschäftspartner sich ganz der öffentlichen Tätigkeit zugewandt und deshalb aus dem Unternehmen ausgetreten war, führte Wilhelm Büchler die Druckerei von 1899 an unter der Firma Büchler & Co. allein weiter. Seiner unerschöpflichen Arbeitskraft und seinem unermüdlichen Einsatz war schönster Erfolg beschieden, so daß die Druckerei mehrmals vergrößert werden mußte, um den Anforderungen zu genügen. Die beiden Söhne Eduard und Fritz brachten in alter, solider Tradition, aber mit neuem Unternehmergeist die Firma zu erneuter Blüte. Eine weitere Vergrößerung drängte sich auf, die nun im schönen Neubau in Wabern erstanden ist, wo jetzt die dritte Generation mit Marc und Rico Büchler, vorläufig noch in Zusammenarbeit mit dem jetzigen Seniorchef Fritz Büchler, die Voraussetzungen für eine weitere erfolgreiche Tätigkeit gefunden hat. Ein sympathisches Fest mit zahlreichen Behördemitgliedern und Gästen und anschließend mit sämtlichen Betriebsangehörigen markierte die 75 Jahre und gleichzeitig den Umzug in die neuen aufs modernste eingerichteten Betriebsräume. Möge der Firma auch weiterhin der glückliche Stern erhalten bleiben, der bis jetzt über dem Unternehmen erstrahlte. Dies wünschen auch wir unserer Druckerei, bei der unser «Zentralblatt» schon seit fast einem halben Jahrhundert erscheint. *-rn-*

Diesmal reifen die Kirschen vor den Ferien

und das ist ein verpflichtendes Entgegenkommen für die Hausfrau. Es darf nur nicht so gehen wie letztes Jahr, als die schönen Ernteaussichten durch das Wetter kurz vor dem Pflücken stark reduziert wurden. So gab es im letzten Sommer weder entsteinte Kirschen noch konnte den Bedürfnissen der Bergbevölkerung Genüge getan werden. Es war ein Jahr des Brenners.

Die wegen des frühen Blühens besonders befürchteten Frostschäden sind ausgeblieben. Die bedeutende Erntespitze wird auf die Zeit zwischen dem 25. und 30. Juni erwartet. Die Früchte werden eher groß sein. Im Wallis läuft zurzeit eine große Erdbeerernte an, und an Aprikosen werden doppelt so viele wie im letzten Rekordjahr erwartet. Wir werden zu gegebener Zeit noch darauf zurückkommen. Unsere gemeinnützigen Frauen kennen unser Anliegen:

Wartet auf die einheimischen Früchte, um die Gläser zu füllen!

Steht in geschlossenem Abwehrkreis vor dem Brennfaß, indem ihr durch gesteigerten Ankauf vermeiden helft, daß auch gebrannt wird, was auf andere Weise verwendet werden kann!

Entsteinte Kirschen erleichtern uns das Einmachen in entscheidender Weise. Die verbilligte Abgabe in Berggemeinden (9 Fr. für 10-kg-Korb) ist organisiert; die Differenz trägt die Eidgenössische Alkoholverwaltung. Denken wir auch daran, mit welch großen Schwierigkeiten der Landwirt zu kämpfen hat, um die für sorgfältiges Pflücken benötigten Arbeitskräfte zu finden!

Wenden wir an, was uns die Hyspa erneut in Erinnerung gerufen hat – denken wir aber auch an das, was uns ohnehin zur Selbstverständlichkeit geworden sein muß: unsere Solidarität mit dem Bauernstand. *M.H.*

Eine gute Presse

hat durchwegs die Hyspa. Noch nie haben wir von jemandem sagen hören, sie seien an der Hyspa gewesen, ohne daß gleich beigefügt wurde, es sei eine sehr schöne und interessante Ausstellung. Wir sind zwar gewohnt, an Ausstellungen und Messen einen strengen Maßstab anzulegen. Aber die Hyspa hält ihm stand. Überall zeigt man sich freudig überrascht. Trotz dem Reichtum der Schau ist es eine gelockerte Ausstellung, die nicht ermüdet. Eine wohltuende Weite herrscht in den Hallen und setzt sich erst recht im Freien draußen fort. Die Hauptaufteilung bringt es mit sich, daß der eine Teil mit «Gesundheitspflege» und der andere mit «Turnen und Sport» bezeichnet ist.

Die Abteilung «Gesundheitspflege» kann teilweise mit drahtloser Führung durchgangen werden. Es ist sehr zu empfehlen, sich zusätzlich einen solchen leicht tragbaren Empfänger zu mieten, der uns vor jedem ausgestellten Objekt die Antwort auf die Fragen gibt, die zu formulieren uns erspart bleibt. Am Mietort – dem Oktogon beim Eingang in die Halle – sind auch die Gratiskarten für Film- und andere Vorführungen erhältlich. Die Präsidentin unserer Sektion Thun, Frau Dr. med. Hopf, trägt mit Mitarbeitern die Verantwortung für die Schau «Der gesunde Mensch» und hat in glücklicher Weise die Gemeinschaftsbeziehungen unter den Menschen hier eingebaut. Äußerst lehrreich sind auch die Abteilungen «Lebensabschnitte» und «Das tägliche Leben» – also lauter Themen, die jeden Besucher betreffen.

Frl. Dr. h. c. Meyer hat den Abschnitt «Der behinderte Mensch» geschaffen. Dieser Teil spricht uns Frauen ganz besonders an, denn er ist ein einziger Appell nicht nur dessen, was unermüdlich seit Jahrzehnten geschaffen wurde, um den Behinderten aus seiner Einsamkeit zurück in die Gemeinschaft zu führen, sondern auch des oft unfaßbaren Durchhaltewillens der Betroffenen und ihrer Nächsten. Hier wird sehr vieles für viele neu sein. Möge es zu einer Verpflichtung zum Mittragen werden, zum Platzmachen dort, wo es gilt, einen Behinderten in den Arbeitsprozeß, aber auch in den übrigen Lebenskreis der Gesunden einzuschalten.

«Der verunfallte Mensch» ist leider ein nur zu aktuelles Thema. Verhütung und, wenn diese nicht gelang, Erste Hilfe werden in eindringlichster Weise dar-

gestellt. Die Anschauungssprache muß hier realistisch sein, und sie ist es auch. Das Gefühl für kollektive Verantwortung erhöhen, heißt noch lange nicht, es zu übersteigern. Der Eindruck ist nicht unähnlich demjenigen, der uns einst nach einem Besuch einer Spitalabteilung, wo schwere Unfallfolgen behandelt werden, blieb.

Der Pavillon der Forschung leitet über zum kranken Menschen. Die verschiedenen Arten von Heilanstalten laden wie zu einem orientierenden Besuch ein, die Abteilung «Krankheitsverhütung» gibt jedem Hinweise auf Zusammenhänge mit, die zum Selbstschutz werden können. Unter «Volksübel» versteckt sich eine sehr weitausgedehnte Orientierungsmöglichkeit, die beruhigend und in vielen Fällen sicher auch eingefleischte falsche Vorstellungen zunichte machend wirkt. Wir können uns auch über die Heilberufe belehren lassen, und nach einem konzentrierten Einblick in die Herstellung der Arzneimittel (es ist zwischen den beteiligten Firmen auch hier eine beispielhafte Zusammenarbeit zustandegekommen) werfen wir beim Ausgang gern einen Blick auf den Garten mit all den vielen Arzneipflanzen. In zahllosen Vorträgen und Vorführungen werden Gesundheitserziehung und Hygiene im Alltag erläutert. So wie die Hyspa zum Treffpunkt einer sehr großen Zahl führender Wissenschafter geworden ist, soll sie ebenso zu einem Tummelplatz Aufnehmender werden. Selbst wer nur über wenig Zeit verfügt und sich nicht wiederholt in die Hyspa begeben kann, sollte auch nicht verfehlen, dem Unterricht für behinderte Kinder zuzuhören.

Mit dem Geld, das uns Frauen durch die Hände geht zur Nahrungsbeschaffung, zum Kleiderankauf, zur Wohnungsgestaltung und -pflege, zur Freizeitgestaltung, werden wir zum Vermittler von vielen Faktoren, die sich ebenso gesundheitsfördernd wie schädlich auswirken können. Die Hyspa bietet uns ein vielseitiges Feld, auch in diesem Sinn unser Wissen von der rationellen Geldverwertung zu bereichern. *M. H.*

Richtig zubereitet – gut ernährt

Eine ausgeglichene Ernährung im Alltag ist eine der Grundlagen für eine gute Gesundheit, und es ist deshalb außerordentlich interessant, sich an der Hyspa, der sehenswerten Ausstellung in Bern, etwas eingehender mit dem Abschnitt «Nahrung» zu befassen. In anschaulicher Weise wird dort dargestellt, aus was unser Körper besteht und was er zu seinem täglichen Aufbau bedarf. Besonders sehenswert ist eine sechseckige Vitrine, in der die sechs wichtigsten Nahrungsgruppen, die bei jeder Mahlzeit berücksichtigt werden sollten, zu sehen sind. «Weniger essen – gesünder essen» ist die Mahnung, die sich an die Schau der guten Sechs anschließt, und dazu kann man auf den dabei zu sehenden Tabellen ersehen, was kleine Ernährungssünden innerhalb weniger Jahre zur Folge haben können.

Theorie allein aber genügt nicht. Deshalb werden täglich *Demonstrationen* über «Richtig zubereitet – gut ernährt» durchgeführt, zu denen kürzlich auch Vertreter und Vertreterinnen der Schweizer Presse geladen waren. Die vom *Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit* (Biga) gemeinsam mit der *Eidgenössischen Alkoholverwaltung* durchgeführten Kurse sollten von möglichst vielen Frauen besucht werden, geben sie doch Anleitung, wie das Frühstück, das in Anbetracht der vielenorts eingeführten durchgehenden Arbeitszeit immer wichtiger wird, abwechslungsreicher

gestaltet werden kann, immer unter Berücksichtigung der sechs Nahrungsmittelgruppen. Die neuen Vorschläge sind durch das kantonale Haushaltungslehrerinnenseminar ausgearbeitet worden und werden auch von dortigen Mitgliedern in der Hyspa erläutert.

Immer wieder setzt sich die Eidgenössische Alkoholverwaltung für vermehrten Kartoffelkonsum und brennlose Verwertung unserer Obsternten ein. Unter ihrer Ägide werden denn auch neue Anregungen für abwechslungsweise Verwendung von Kartoffeln und Äpfeln gegeben, so daß die Zuschauer direkt «gluschtig» werden und sicher die neuen Rezepte zu Hause zur Freude aller bald anwenden.

Aber auch die *Selbstversorgung* spielt in unserem Lande eine große Rolle, gibt sie doch vermehrt Gelegenheit, die überschüssigen Früchte und Gemüse für den Winter aufzubewahren. Hier schaltet sich neuerdings das Tiefgefrieren erntereifer Früchte und Gemüse ein, eine Kunst, die gar nicht so schwierig ist und die an den Demonstrationen in der Hyspa leicht erlernt werden kann. Nachdem immer mehr Tiefkühlanlagen in unsern Ortschaften entstehen, wird diese Art der Konservierung bald die früher übliche verdrängen. Jedenfalls hat Frau Dir. Wälchli von der Haushaltungsschule Waldhof bei Langenthal die verschiedenen einfachen Arten höchst aufschlußreich dargelegt, so daß jede Zuhörerin sicher Lust bekam, auch die Früchte ihres Gartens in Zukunft auf diese Weise zu verwerten, damit man dann mitten im Winter herrlich frische Beeren und Gemüse haben kann.

Ein Film, «La promesse des fleurs», im Auftrag der Eidgenössischen Alkoholverwaltung durch C.G. Duvanel, Genf, in höchst künstlerischer Art zusammengestellt, zeigte anhand von wundervollen Bildern die mühsame Baumpflege bis zur Blüte und Ernte der herrlichen Früchte. *-rn-*

Die Aussaat von Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und andern zweijährigen Pflanzen

Unter den zweijährigen verstehen wir diejenigen Pflanzen, welche wir in der Zeit von Mitte Juni bis anfangs August aussäen und welche dann im Herbst und vor allem im kommenden Frühjahr und Sommer blühen werden. Neben den oben erwähnten gehören weiter dazu der Goldlack, der leuchtend gelbe wie auch der braune und rote, die Müllerblümchen und die Stockrosen oder Malven. Alle diese Pflanzen werden in den nächsten Tagen ausgesät. Dabei müssen wir aber wissen, daß vor allem die Stiefmütterchen sogenannte Dunkelkeimer sind, das heißt sie keimen nur, wenn der Same ganz im Dunkeln liegt. Bei den andern spielt das eine weniger große Rolle. Da wir aber mitten im Sommer stehen und es hoffentlich heiß und schön ist, keimen auch diese Pflanzen besser im Dunkeln. Wir gehen deshalb bei der Aussaat folgendermaßen vor:

Ein Gartenbeet wird gut durchgehackt und abgerecht. Dabei wird etwas Torfmull eingehackt, um den Boden leichter zu machen und später gute Ballen an den jungen Pflanzen zu haben. Der Same wird nicht zu dicht auf kleine Plätzchen ausgesät und dann leicht mit dem Rechen eingehackt, so daß er etwa 1 cm tief gedeckt

wird. Nach dem Einhacken wird gut angegossen, und dann werden noch Schneckenkörner auf die ganze Fläche gestreut. Nun kommt das Wichtigste. Die ganze Fläche wird nun gedeckt. Mit einigen kleinen Stecken machen wir ein niedriges Gestell, etwa 10 bis 15 cm über dem Boden, und legen darauf eine Decke, Bretter oder Säcke. Es ist nötig, daß es ganz dunkel ist unter dieser Decke. Gießen brauchen wir kaum die erste Woche, müssen uns aber achten, daß der Boden immer gleichmäßig feucht ist. Nach 8 bis 10 Tagen werden die ersten Arten zu keimen anfangen. Nun müssen wir die Decke etwas lichten, besonders da, wo der Same keimt. Nach weitern 8 Tagen sehen wir überall Keimlinge. Mit einer ganz leichten Decke halten wir die Aussaat immer noch ganz leicht schattiert, zum Beispiel mit einem dünnen Kartoffelsack oder einigen Tannästen. Nach etwa 20 Tagen von der Aussaat an hat alles gekeimt, und wir können das Gestell jetzt ganz entfernen, was wir am besten an einem trüben Tag machen, damit die Pflanzen nicht an der vollen Sonne verbrennen. Das Weitere macht uns keine große Mühe mehr. Denken wir aber während der ganzen Zeit daran, daß die Schnecken die größten Feinde aller Aussaaten sind, welche in einer Nacht all unser Bemühen vernichten können. *H.O.*

Buchbesprechung

Richard Katz: Übern Gartenhag. Heitere Erfahrungen mit Pflanzen und Tieren (Albert-Müller-Verlag, Rüschlikon).

Richard Katz ist mir schon immer als ein Lebenskünstler erschienen. Er hat das einmal mehr bestätigt: denn wann wäre je ein Monat März verlockender gewesen, sich den Gartenlockungen zu ergeben, als die diesjährige vorösterliche Zeit? Und so kam das neue Katz-Buch in mehr als einem Sinn gerade zur rechten Zeit heraus. Der Verfasser nennt sich gelegentlich einen Pedanten. Ist es aber nicht viel eher ein Pädagoge, der da immer wieder hervordrängt? Und zwar einer, der einem das Lernen spielend beibringt! Er zählt sich auch zu den introvertierten Gärtnern, um so verdienstvoller ist es, daß er in seinen Gartenhag ein so großes Loch geschnitten hat (dieses Bild ist zwar ein etwas grausamer Kontrast zu einem so behutsamen Gartenbetreuer), daß wir durchschlüpfen können und uns geruhsam in seinem Paradies umschauen. Ob wir ihm viele dumme Fragen stellen werden? Nicht doch! Er nimmt sie uns nämlich durch seine einführende und einfühlende Begleitung vorweg, und wie könnte er auch anders! Es mag Leser geben, die doch noch dazu bekehrt werden mögen, daß man auch in einem geliebten Garten einen Hund haben kann. Ein wenig warnen sollte man aber auch vor dem Buch: man liest und genießt den Garten so intensiv im Buch, daß man ganz plötzlich alle Verpflichtungen abhängen möchte, um nur noch zu gärtnern, wenn es auch nicht eitel Lust und Freude ist. Die große Liebe des Autors zu allem, was Schöpfung ist, ist der Boden, aus dem all das Blühende und Rankende herauswächst. Man möchte nur noch einen Weg finden, daß er auch mit den Amseln zu einem Gentleman's Agreement kommt. Und nun die Zeichnungen: Pia Roshardt hat 66 Illustrationen beigesteuert, von denen man füglich sagen kann, daß sie alle kleine Meisterwerke sind, und zwar auch von gleicher Liebe zu Blume und Tier inspiriert. Beglückt verlassen wir den umstechenden, jätenden, bewässernden und pflanzenden Gärtner, bereichert mit einem lieblichen Strauß voll erblühter Lebensweisheit. Ein Buch, mit dem man Unzählige beschenken möchte!

Citronenessig Citrovin | Citrovin-Mayonnaise Mayonna | Citronensaft Lemosana
verleiden nie

Hotel-Restaurant

EDEN-ELISABETH

GUNTEN, Thunersee (033) 7 35 12

Für Hochzeiten, Ausflug und Erholung. Sehr milde Lage am See. Aussichtsterrasse, Liegewiese. Gepflegte Küche. Auf Wunsch Diät. Für Erholungsbedürftige empfehlen wir speziell unsere beliebten Stärkungskuren ohne Preisaufschlag. Pension ab Fr. 17.—

Mit höflicher Empfehlung

Familie **R. Zimmermann,** Küchenchef

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken, Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

Alexander Kohler, S.A., Vevey

Telephon (021) 51 97 20

KURHAUS **Bad Pfäfers**

Erfolgreiche **Behandlung** gegen **Rheuma, Zirkulationsstörungen, Lähmungen, Unfallfolgen, Erschöpfungszustände**

Prospekte und Auskunft durch
Dir. O. Lenz Tel. (085) 9 12 60
Leitender Arzt: Dr. med. W. Zinn

VORBEUGEN UND HEILEN

Gönnen auch Sie sich eine heilende Badekur im gepflegten

Solbad Schützen Rheinfelden

Pension ab Fr. 18.50

Tausend-Scherben-Künstler

K. F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern

Telefon (031) 2 82 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)

Auch Puppenreparatur

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens. Große und kleine Lokalitäten. Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.

Tel. 045 4 10 48 **M. Wüest**

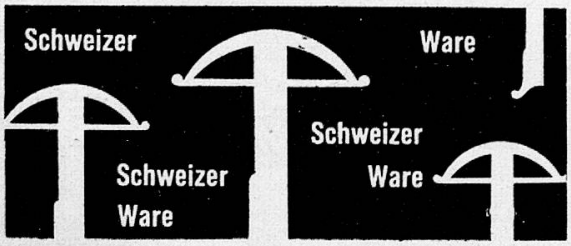
Gesucht

1 Küchenpraktikantin

1 Stütze der Hausbeamtin

Personalsparkasse
Geregelte Freizeit
Jahresbetrieb

Offerten an die Verwaltung des **Solbad-Sanatoriums,** Rheinfelden AG



Zi *bunt*

Grobgewebe

für Ihre Wohnung

Aus Jute: preiswert, gezwirnt
aus Leinen: garantiert licht und kochecht

Quellennachweis

ZIHLER AG, BERN

Wer vergleicht, wählt

besser. Vergleichen aber heißt: beides nebeneinander trinken oder essen... Schluck um Schluck, Bissen um Bissen. In solchem Vergleichen schneidet «PIONIER» Frucht- und Getreidekaffee stets gut ab. Das liegt daran, daß für «PIONIER» das Beste ausgewählt wird, die Verarbeitung äußerst sorgfältig erfolgt und das Mischen immer im selben Verhältnis stattfindet. Ob Sie «PIONIER» **in gemahlener oder in Extrakt-Form kaufen:** in jedem Falle erhalten Sie das Maximum. Verlangen Sie deshalb im Reform- und Diätgeschäft ausdrücklich:

PIONIER FRUCHT- UND GETREIDEKAFFEE

Die Alkoholfreien Gaststätten unserer Sektionen

empfehlen sich allen Mitgliedern für

Ausflüge – Zusammenkünfte – Sitzungen – Aufenthalte – Mahlzeiten

BADEN:	**Restaurant Sonnenblick,** Haselstraße 6, Tel. (056) 2 73 79
BURGDORF:	**Restaurant Zähringer,** Rütschelengasse, Tel. (034) 2 35 64
LANGNAU i. E.:	**Alkoholfr. Gaststätte z. Schmiede,** Gerbestr. 30, Tel. (035) 2 19 65
LUZERN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Krone,** Weinmarkt 12, Tel. (041) 2 00 45
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Waldstätterhof, Zentralstr. 4, Tel. (041) 29166
RAPPERSWIL:	**Alkoholfr. Restaurant Volksheim,** Tel. (055) 2 17 98, 2 16 67
ROMANSHORN:	**Alkoholfr. Volksheim «Schloß»,** Schloßberg, Tel. (071) 6 30 27
ST. GALLEN:	**Alkoholfr. Restaurant Habsburg,** Burggraben 6, Tel. (071) 22 20 28
SOLOTHURN:	**Alkoholfr. Gasthaus Hirschen,** Hauptgasse 5, Tel. (065) 2 28 64
STEFFISBURG:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. z. Post,** Höchhausweg 4, Tel. (033) 2 96 16
THUN:	**Alkoholfr. Hotel-Rest. Bären,** Marktgasse 7, Tel. (033) 2 59 03
	Alkoholfr. Hotel-Rest. Thunerstube, Bälliz 54, Tel. (033) 2 99 52
Sommerbetriebe:	**Alkoholfr. Restaurant Schloß Schadau,** Tel. (033) 2 25 00
	Alkoholfr. Strandbad-Restaurant, Tel. (033) 2 37 74

Das reformierte

Mütterferienheim «Rattenholz»

in Niedermuhlern (BE) bietet Frauen, Müttern und Ledigen einen idealen Erholungsaufenthalt in einem familiären Kreis von maximal 20 Personen. Schöne 1er und 2er Zimmer im Neubau, mit fließendem Wasser. Heimelige Aufenthaltsräume, Liegewiesen, wunderbare Aussicht, ruhige Lage, Waldnähe, 900 m ü. M. Ganzjahresbetrieb Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—

Prospekte und Auskunft durch die Hausmutter Tel. (031) 67 54 38

Erholungsheim Sonnenhalde Waldstatt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Separates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes Wasser. Von den schweiz. Krankenkassen anerkannt.

Geöffnet von Mitte März bis November

Nähere Auskunft erteilt gerne die Heimleitung Telephon (071) 52053

Tessiner Traubensaft

bedeutet Qualität

Quellennachweis:
Virano AG., Magadino Tel. (093) 8 32 14

BAHNHOFBUFFET ZÜRICH HB

Alfred-Escher-Stube

das gepflegte Restaurant

R. Candrian, Inh.

Wir eröffnen Anfang Herbst auf unserem herrlich gelegenen Areal in der Nähe Zürichs neue Abteilungen (1. Klasse) und suchen

dipl. Psychiatrie-Schwestern und -Pfleger

Angenehme Arbeitsbedingungen
Neuzeitlich geregelte Arbeitszeit
Gute Besoldung, Altersversicherung
Modern eingerichtete Einzelzimmer

Lernschwestern

Dreijährige bezahlte Lehrzeit
Ausbildung in zentralen Einführungs- und Fortbildungskursen in der Schule des Vereins privater psychiatrischer Anstalten in Zürich nach dreimonatiger Probezeit
Repetitionskurse durch ausgezeichnete Fachärzte
Diplomabschluß nach den Vorschriften der Schweizerischen Gesellschaft für Psychiatrie
Gute Besoldung, geregelte Freizeit
Drei Wochen Ferien von Anfang an
Mindestalter 19 Jahre

Eintrittstermin ab 1. August oder nach Vereinbarung

Wir bitten um schrifliche Anmeldung mit Zeugniskopien und Foto unter Angabe des Lohnanspruches sowie des Eintrittstermins an die

Direktion des Sanatoriums Kilchberg, Kilchberg (ZH), Tel. (051) 91 41 71

Druck und Expedition: Büchler + Co AG, Wabern-Bern Postscheckkonto III 286